

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 22

Artikel: Warum er nicht heimkehrte
Autor: Szakats, Miklos
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum er nicht heimkehrte...

Der bekannte ungarische Schauspieler Miklos Szakats kehrte von einer Reise nach England im letzten Juli nicht mehr in seine Heimat zurück. Er wurde deswegen vom ungarischen Parteiorgan «Nepszabadsag» heftig kritisiert. Szakats begründete seinen Entschluss in einem Brief an die Redaktion der in Paris erscheinenden ungarischsprachigen Literaturzeitung «Irodalmi Ujsag», der in deutscher Uebersetzung folgt.

Als ich am 18. Juli mit meiner Frau Judith Kemeny, Ballerina am Budapester Opernhaus, die ungarische Staatsgrenze überschritt, wusste ich bereits, dass ich Hegyeshalom und Budapest nicht sehr bald wiedersehen werde.

In den letzten Jahren bin ich zu Hause Mitglied der «Aristokratie» gewesen. Meine Frau und ich haben zusammen sehr viel gearbeitet und auch viel verdient. Der Arbeitskreis im Lustspiel-Theater, am Radio und beim Fernsehen, die Sympathie des Publikums, die langjährigen Freundschaften, das alte Heim: all das hat bewirkt, dass ich Ungarn jeweils nur für kurze Zeit verlassen habe. In den letzten Jahren habe ich dazu auch die Möglichkeit gehabt und konnte den grössten Teil meiner Ferien stets im Ausland verbringen. Offen gesagt: scheinbar hatte ich keinen Grund zur Klage.

Aber warum beschliesse ich dann, mit meinen 49 Jahren und als ungarischer Schauspieler, doch im Ausland zu bleiben?

Wenn nicht in der «Nepszabadsag» vom 14. September d. J. ein Schimpfartikel gegen mich erschienen wäre, hätte ich darüber der Öffentlichkeit kein Sterbenswort gesagt. Die Nachricht von diesem Angriff erreichte indessen auch London, wo ich auf der US-Botschaft um Asylrecht ersucht habe, da meine Tochter seit Dezember 1956 in New York lebt.

Timothy Mathews, Mitarbeiter der BBC, besuchte mich; mit dem Hinweis auf den Zeitungsartikel aus Budapest bat er mich um eine Klarstellung. Dann habe ich das Gefühl gehabt, dass ich es mir und meinen Freunden zu Hause schuldig bin, durch die Wellen des Aethers und jetzt durch die «Irodalmi Ujsag» die wahren Gründe meiner Emigration zu enthüllen.

Ich wurde 1956 zum Generalsekretär des Revolutionären Theater- und Filmverbandes gewählt und in dieser Stellung war ich Mitglied des Revolutionsrates der Intellektuellen. Nach der Auflösung des Verbandes — aber auch schon vor dieser Massnahme — versuchte die reorganisierte Kommunistische Partei meine Teilnahme, wie sie sagten, «an den Arbeiten der Konsolidierung» zu erzwingen.

Ich habe all diese Annäherungsversuche zurückgewiesen. Am 23. Mai 1957 wurde ich gemeinsam mit Ivan Darvas verhaftet. Im Gefängnis an der Conti-Strasse habe ich 60 Tage, im Sammelgefängnis 14 Tage und im Internierungslager von Kistarcsa 90 Tage verbracht. Insgesamt wurde ich 64mal verhöört.

Das Ziel dieser Vernehmungen war — ähnlich bei den Schriftstellern — mit Prozessen auf die Künstler und Intellektuellen einen Druck auszuüben. Ich muss hier gar nicht erwähnen, dass ich mich fünf Monate in «Untersuchungshaft» be-

fand, ohne dass ein Urteil ergangen wäre, ohne dass man mich auch nur in einem Punkt schuldig sprechen konnte.

Inzwischen versuchten hochstehende Persönlichkeiten des ungarischen kulturellen Lebens — ungeachtet ihrer Parteimitgliedschaft — alles, um mich freizubekommen. Das führte schliesslich zum Erfolg. Aber bis Ende 1960 wurde ich mit vielen anderen von Zeit zu Zeit in Autos mit verhängten Fenstern in entfernte Villen zu weiteren Verhören verschleppt. In den letzten Jahren hat man aber anscheinend wegen der Ergebnislosigkeit dieser Versuche die Verhöre eingestellt. Ich konnte in meinem Beruf ruhig arbeiten. Einen Reisepass habe ich 1963 erhalten und durfte siebenmal nach dem Westen reisen, sechsmal nach London. Das waren Studienreisen; ich wollte das englische Theaterleben kennenlernen und mit der ungarischen Theaterkonzeption vergleichen. Ich konnte hier viel lernen, aber ich sah, dass auch die ungarische Theaterkunst jeden Vergleich aushält.

Nach meiner Reise im Jahre 1967 geriet ich anscheinend wieder in die Aufmerksamkeit des Innenministeriums. Ein Offizier der Spionageabwehr hat mich besucht und später sogar der Leiter dieses Organs. Sie haben mir erzählt, dass eine grosse Aktion gegen die sogenannten zionistischen Kreise ausgelöst wird, deren Vertreter sogar in den höchsten Partei- und Regierungsorganen eingebaut seien. Sie wussten, dass meine Haltung im Jahre 1944, während der Judenverfolgung, mehr als korrekt gewesen war, und dass ich auch nach 1945 viele enge Kontakte zu Juden hatte, unter anderen auch zum israelischen Geschäftsträger in Ungarn, der aus diesem Land stammte. Man wollte mich dazu überreden, von

(Fortsetzung auf Seite 9)

Computer-Baisse im Ostblock

Die elektronische Datenverarbeitung und die Entwicklung der Computer-Industrie ist in unseren Tagen einer der wichtigsten Faktoren bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft eines Landes geworden. In den letzten Jahren hat die bisherige schnelle Entwicklung in der ganzen Welt angehalten. Im Ostblock wurden Computer bislang vorwiegend für die Lösung militärischer und weltraumtechnischer Aufgaben eingesetzt; daher wirkt sich der Rückstand auf die Gestaltung der modernen industriellen Struktur immer mehr hemmend aus. Dieser Umstand wird nunmehr von osteuropäischen Nationalökonomern in seiner Tragweite erkannt, und man verlangt eine breitere Verwendung von Computern in der ganzen Industrie.

Die ungarische Wirtschaftszeitschrift «Figyelő» hat in einer ihrer letzten Nummern darauf hingewiesen, dass die Computer-Baisse in Osteuropa immer mehr zunimmt; es gebe fast keine Möglichkeiten, den Vorsprung des «kapitalistischen» Westens auf diesem Gebiet einzuholen.

Die Zeitung vergleicht dann auch zahlenmässig die Entwicklung in Ost und West. Auf eine Million Einwohner entfielen im Jahre 1967 in den USA 200, in der Schweiz 78, in den Ländern der EWG etwa 50, in Oesterreich 30, in der Sowjetunion 12, in den Comecon-Staaten durchschnittlich 5 bis 7 Computer.

Die Entwicklung des Computer-Parks zeigt in den einzelnen Ländern folgendes Bild:

Land	1964	1965	1966	1967
Holland	185	228	338	562
BR Deutschland	1 019	1 657	2 291	2 963
EWG-Staaten insgesamt	2 485	3 858	5 492	7 291
Grossbritannien	670	1 160	1 600	2 252
Schweiz	?	?	?	430
Oesterreich	45	89	120	175
EFTA-Staaten insgesamt	1 240	2 010	2 770	3 777
Griechenland	30	40	55	75
Nicht-kommunistische Staaten Europas insgesamt	3 815	5 093	8 422	11 273
USA	15 867	22 436	29 142	39 516
Südamerika insgesamt	?	?	?	900
Japan	767	1 164	1 624	2 302
Sowjetunion	?	?	?	2 796
Ungarn	14	19	32	48
COMECON-Staaten insgesamt	?	?	?	3 396

Die Comecon-Staaten kaufen ihre Computer vorwiegend in den westlichen Staaten; ihre eigene Industrie kann nur Computer älterer Typen herstellen. Wenn in gewissen Fällen zwischen einem westlichen oder östlichen Gerät zu wählen ist, wird die östliche Firma einen westlichen Computer bevorzugen. Um den Durchschnitt der westlichen Staaten zu erreichen und behalten zu können, sollte beispielsweise Ungarn nach Meinung seiner Experten bis zum Jahre 1975 etwa 800 bis 1000 Computer erwerben. Aber die ungarische Volkswirtschaft kann solche Auslagen nicht tragen; deshalb rechnet man für die nächste Zeit mit einer weiteren Zunahme des Rückstandes im Vergleich zum Westen. Beispielsweise hat sich nach Angaben des «Institut pour l'automatisme et la recherche operationelle» an der Freiburger Universität die Zahl der Computer in der Schweiz in den letzten Jahren fast verdoppelt. Während im Herbst 1966 nach Erhebung des Institutes in der Schweiz 430 EDV-Anlagen in Betrieb waren, hat sich diese Zahl zu Beginn des Jahres 1968 bereits auf 750 erhöht. Gegenüber der früheren Erhebung stellt dies eine Zunahme um 320 Geräte, d. h. rund 75 Prozent innerhalb Jahresfrist dar.

Bei der Ost-West-Computer-Bilanz muss noch nach der Ansicht der Fachzeitschrift «Figyelő» berücksichtigt werden, dass die meisten Computer in Osteuropa aus der zweiten Generation stammen. Ungarn beispielsweise besitzt unter seinen 48 Computern nur 6 aus der dritten (modernen und leistungsfähigeren) Generation. mc

surmethoden selbst, durch die Presse und Literatur gelenkt wurden.

Aus Kusnezows Darlegungen geht besonders die Arbeitsweise dieses komplizierten Systems klar hervor. Der Redaktor untersteht direkt der Glawlit und diese wiederum der ideologischen Abteilung der Partei. Die Zensur erhält ihre Weisungen vom Zentralkomitee der Partei. Für die Loyalität aller Beteiligten sorgt der KGB (Komitee für Staatssicherheit, d. h. Geheimdienst). Die Zensur muss auf die Bewahrung von Staatsgeheimnissen achten und hat sogar das Recht, sich in rein künstlerische Fragen einzumischen. Die Redaktoren und Lektoren sind erfahrene Experten auf ihrem Gebiet. Sie kennen die Absichten der Zensur genau und wissen, was man machen kann und was nicht. Für die Anpassung literarischer Texte an die Parteilinie sorgt der Lektor des jeweiligen Verlages oder der Redaktor eines Presseorgans. Die Beamten der Glawlit treten nie in Erscheinung.

Diese mysteriösen Gnomen haben jedoch überall Einfluss. Ihr Stempel ist das geistige Kennzeichen der neuen Ära.

Das Netz der Geheimpolizei umfasst die Literatur, ebenso wie alle Bereiche des Sowjetlebens. Die Agenten sorgen auch dafür, dass das zu zensurierende Material nicht zu sehr überhandnehme. Das ist die präventive Zensur.

Wer offen die Mitarbeit beim KGB ablehnt, verliert zugleich alle Aufstiegschancen. Literaten dürfen nur dann nach dem Ausland reisen, wenn sie niemals Opposition bekundet haben, niemals einen Psychiater aufsuchen mussten und niemals vor Gericht gestanden haben. In jeder Delegation nach dem Ausland muss ein Spitzel des KGB mitfahren.

Eine Reihe von neuen Verhaftungen deutet darauf, dass die Führer der KPdSU beschlossen haben, der Tätigkeit von Personen, die sich gegen diese Willkür erheben, ein für allemal ein Ende zu setzen.

Der enge Raum des sowjetischen geistigen Schaffens wird weitgehend vom Schatten des KGB begrenzt. Man wird Konformist wie Leonid Leonow oder Nobelpreisträger Michail Scholochow, der zusammen mit seinen Freunden den Begriff des «literarischen Landesverrats» erfand.

Kusnezow vertrat sogar die Ansicht, dass kein einziger Schriftsteller die Stalin-Ära überleben konnte, ohne irgendeine Gemeinheit begangen zu haben. Aufrichtige Autoren sind entweder umgekommen oder hatten im Gefängnis gesessen. Wenn ein Autor nie verhaftet wurde, so hatte er in irgendeiner Form mit der Geheimpolizei zusammengearbeitet.

Die meisten resignieren, begeben sich in die innere Emigration. Wie ein osteuropäischer Intellektueller erklärte: «Wir werden mit allen unseren Leiden so lange weiterleben müssen, bis die Sowjetunion sich von diesem Schmutz befreien wird — dann werden wir auch unseren eigenen Dreck loswerden.» *Michael Cszimas*

Warum er nicht heimkehrte...

(Fortsetzung von Seite 5)

ihm und anderen Freunden unter westlichen Diplomaten «gewisse» Informationen zu besorgen. Selbstverständlich wäre mein Auftrag ein «Staatsgeheimnis» gewesen, sie verboten mir, darüber auch nur meiner Frau etwas zu erzählen. Unnötig zu sagen, dass meine Frau alles sofort erfuhr... Wir haben dann beschlossen, dass ich eher im Zenit meiner Schauspielerlaufbahn den Schritt ins Ungewisse wagen sollte, als die mir zugewiesene Aufgabe zu übernehmen. Am nächsten Tag habe ich der Spionageabwehr die Mitteilung gemacht, dass ich die Arbeit übernehme, vorerst aber mich ein bisschen erholen wolle. So durften wir nach dem Ausland reisen.

Mein Entschluss ist mir nicht leicht gefallen. Es war für mich klar, was es für einen Schauspieler heissen musste, nicht mehr in der Gemeinschaft zu leben, wo er in seiner Muttersprache künstlerisch wirken kann. Aber der Krug war nun bis zum Ueberfließen voll. Man hat mich vor die Wahl gestellt: entweder «aus dem Verkehr gezogen» zu werden, oder sehr aktiv mitzuwirken, wobei Dutzende Menschen «ausgehoben» und zum Verschwinden gebracht werden sollten und meine Hilfe und die Informationen meiner Freunde unter den Diplomaten eine wichtige Rolle gespielt hätten, Informationen, die ich von ihnen holen sollte und die ich bestimmt auch erhalten hätte.

Ausserhalb jeder Phrase: ich konnte dies mit meinem Anstand nicht vereinbaren; deshalb habe ich beschlossen, nicht mehr in einer Gesellschaft zu leben, wo die Organe der Spionageabwehr ungestraft das Leben von Hunderttausenden sauer machen können, wo Menschen gegen Menschen ausgespielt werden.

Ich wiederhole es noch einmal: es war ein schwerer und schmerzvoller Schritt für mich, denn, wie gesagt, das Volk hat mich und meinen Namen dort gekannt. Und jedes Mal, wenn mein Name wieder einmal nicht unter den Preisträgern und Dekorierten erschien, habe ich von Hunderten einfacher Menschen Gratulationen erhalten...

Das ist meine Antwort — eine trockene Aufzählung von Tatsachen — auf den Artikel in der «Nepszabadsag».

Miklos Szakats

Briefe

In Ihrer Zeitschrift wird China im Artikel «20 Jahre Rotchina — Bild der Schwäche» bewertet. Diese Bewertung schliesst — der Titel deutet schon darauf hin — mit der Folgerung, dass das heutige China schwach sei und die gesamte Periode der letzten 20 Jahre Rotchinas mit einem Misserfolg endete.

Diese Feststellung des Artikels basiert auf den bekannten Tatsachen: die Provinzen werden von Unruhen heimgesucht, nach der Kulturrevolution von 1966/67 ist die Entwicklung zurückgefallen, und in seiner Konfrontation mit der UdSSR ist China in die Defensive gedrängt worden. Aus einer Summierung dieser Tatsachen wurde das Fazit der Schwäche Chinas gezogen. Wenn auch diese Feststellung auf Tatsachen beruht, scheint mir dennoch, dass sie einseitig ist, da sie nicht alle Tatsachen in Betracht zieht. Es gibt nämlich neben den erwähnten negativen Feststellungen auch andere, die Rotchina für sich positiv bewerten kann.

Vor allem zählt die Tatsache, dass es gelang, das riesige China wieder zu vereinen und selbstständig zu machen, was gegenüber dem früheren halbkolonialen Zustand und der ständigen Einmischung fremder Mächte sicher einen grossen Fortschritt bedeutet.

Auf wirtschaftlichem Gebiet wurde trotz allen misslungenen Experimenten — Volkskommunen, «grosser Sprung», Kulturrevolution — die Industrialisierung und Modernisierung vorangetrieben. Dies beweisen die Messen in Kanton und der Umstand, dass China nunmehr im Besitze der Atomwaffe ist.

Auch muss berücksichtigt werden, dass China trotz seinen über 700 Millionen Einwohnern sich im wesentlichen selbst ernährt. Grosse Hungersnöte gibt es nicht mehr, sie wurden mit allgemeinen Massnahmen überwunden. Dabei ist China das einzige Entwicklungsland, das keine Entwicklungshilfe erhält, da die sowjetische Wirtschaftshilfe 1960 gestoppt wurde. Positiv muss auch der Umstand bewertet werden, dass die sozia-

len Unterschiede, die früher in China besonders gross waren, weitgehend ausgeglichen oder wenigstens gemässigt wurden.

Es kann auch nicht geleugnet werden, dass China innert 20 Jahren eine Grossmacht wurde, die dritte Weltmacht nach den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Es steht über allem Zweifel, dass die Vereinigten Staaten den vietnamesischen Krieg nur wegen China nicht zum vollen Sieg führen konnten. Mit der Besetzung Nordvietnams, die militärisch keine grosse Anstrengung gekostet hätte, wäre der vietnamesische Krieg beendet. Die Vereinigten Staaten konnten sich dazu nur mit Rücksicht auf China, und keinesfalls auf die UdSSR, nicht entschliessen. Hier wirkte sich Chinas Grossmachtstellung, seine potentielle Kraft aus.

Es ist zwar wahr, dass Rotchina heute mit grossen innen- und aussenpolitischen sowie auch wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpft, die manchmal zu wahren Krisen auszuarten drohen. Aber bedeuten Schwierigkeiten eines Staates unbedingt eine Schwäche? Auch die Sowjetunion befindet sich jetzt in der Lage eines verschärften Kampfes auf Grund ihrer Schwierigkeiten. Aber kann man daraus ein Bild der Schwäche malen? Auch in der zweiten Supermacht, den USA verhält es sich nicht anders. Die Regierung in der USA hat ebenfalls grosse Schwierigkeiten zu bekämpfen, und doch kann man daraus kein Fazit der Schwäche ziehen.

Wenn sich die freie Welt der ihr drohender kommunistischen Staaten erwehren und sie bekämpfen will, muss sie vor allem die wahre Kraft der Gegner kennen. Dazu gehört die Kenntnis nicht nur der Schwächen, sondern auch der Kräfte. Ein einseitiges Hervorheben ihrer Schwäche ohne gleichzeitigen Hinweis auf ihre Stärke könnte zu Illusionen führen, die sich im Kampf zwischen der freien Welt und den kommunistischen Diktaturen verhängnisvoll auswirken müssten.

M. A., Bern